

**Eine Informationsschrift
zur Einweihung des Nortorfer Mahnmals
zur Erinnerung an die Menschen
aus Stadt und Amt,
die von den Nationalsozialisten ermordet wurden**

**13. November 2016
Volkstrauertag**



**Für das Bürgerforum Nortorf
Meinhard Jaster**

**Sie mussten sterben,
weil sie nicht in das nationalsozialistische Schema
eines bedingungslos gehorsamen
und leistungsfähigen „Volksgenossen“ passten.**

**Die beiden Inschriften
des vom Bildhauer Manfred Sihle-Wissel gestalteten Mahnmals:**

**GEDENKET
DERER DIE
UNTER UNS
LEBTEN
UND NUR
WEIL SIE ANDERS WAREN
ERNIEDRIGT
UND
ERMORDET
WURDEN
1933 - 1945**

AUGUST ENGELLANDT	BRAMMER
JOHANN HAMANN	NORTORF
DETLEF HARTWIG	NORTORF
JOHANNA HIPPE	NORTORF
KARL LAFFERENZ	NORTORF
MAGDALENA LANGFELDT	KLEINVOLLSTEDT
MARIE MÖLLER	NORTORF
WERNER OPITZ	NORTORF
GUSTAV RATHGEN	DÄTGEN
CLAUS ROHWEDDER	GNUTZ
OTTO RÖSCHMANN	OLDENHÜTTEN
HELENE TANCK	NORTORF
DOROTHEA WEGGEN	NORTORF

GOTT ERBARME DICH

Inhalt

A. Die KZ-Opfer	S. 7
1. Die Konzentrationslager im NS-Staat	S. 7
2. Die Nortorfer KZ-Opfer	S. 7
• Werner Opitz	S. 7
• Karl Lafferenz	S. 8
B. Die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“	S. 10
1. Die nationalsozialistische „Euthanasie“	S. 10
• Die Aktion T4	S. 11
• Die Aktion Brandt	S. 11
• Die Kinder-„Euthanasie“	S. 12
• Zusammenfassung	S. 12
2. Die Opfer der „Aktion T4“ in der Tötungsanstalt Bernburg	S. 13
• Der Ablauf der Mordaktion in Bernburg	S. 13
• August Engellandt	S. 16
• Abschließende Betrachtung zum Tod von August Engellandt	S. 18
• Johann Hamann	S. 19
• Johanna Hippe	S. 19
• Otto Röschmann	S. 20
• Helene Tanck	S. 20
• Dorothea Weggen	S. 21
• Anmerkung zu Johanna Hippe, Helene Tanck und Dorothea Weggen	S. 21
3. Die Opfer der „Aktion Brandt“ in der Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde	S. 22
• Der Ablauf der Mordaktion in Meseritz-Obrawalde	S. 22
• Die Verlegung der Kranken von Schleswig nach Meseritz-Obrawalde	S. 23
• Detlef Hartwig	S. 23
• Magdalena Langfeldt	S. 24
• Marie Möller	S. 24
• Gustav Rathgen	S. 25
• Anmerkung zu den Opfern von Meseritz-Obrawalde	S. 26
4. Das Opfer der Kinder-„Euthanasie“ in der „Kinderfachabteilung“ Schleswig	S. 26
• Die Kinder-„Euthanasie“ in den NS-„Kinderfachabteilungen“	S. 26
• Claus Rohwedder	S. 27
• Abschließende Betrachtung zum Tod von Claus Rohwedder	S. 28
C. Die Quellen	S. 29
Zitat aus der Rede Richard von Weizsäckers vom 8. Mai 1985	S. 31

A. Die KZ-Opfer

1. Die Konzentrationslager im NS-Staat

Konzentrationslager innerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs, z. B. Sachsenhausen oder Neuengamme, waren keine Vernichtungslager wie die KZs Auschwitz-Birkenau oder Treblinka im besetzten Osteuropa. Während der Zweck der Vernichtungslager letztlich allein die Vernichtung aller Inhaftierten war, wurde in den KZs innerhalb der Reichsgrenzen zunächst vor allem die Arbeitskraft der Häftlinge ausgenutzt. Darüber hinaus waren diese KZs ein Instrument des Terrors, der jede Opposition im Reich ersticken sollte. So herrschte dort die SS mit einer so brutalen, menschenverachtenden Willkür, dass Zehntausende starben. Überall im Reich werden sich darum heimliche Oppositionelle aus berechtigter Angst vor der Einlieferung in ein KZ vor jeder Kritik an den Nationalsozialisten gehütet haben.

2. Die Nortorfer KZ-Opfer

Vielleicht hat es darum in Nortorf während der NS-Zeit keinerlei wirklichen Widerstand gegen das NS-Regime gegeben, auch nicht von sozialdemokratischer oder kommunistischer Seite. Trotzdem sind, was älteren Nortorfern bekannt ist, zwei Nortorfer auf Anweisung des NS-Bürgermeisters Waldemar Hein in Konzentrationslager verbracht wurden: der Handlungsgehilfe Werner Opitz und der Kohlenhändler Karl Lafferenz.

Werner Opitz

2. Juni 1904 - 5. Januar 1940

Werner Opitz wird am 2. Juni 1904 in Berlin geboren. Er wohnt zuletzt in Nortorf, Postredder 33. Sein Vater besitzt ein Eisenwarengeschäft dort, wo sich heute das Fleischereigeschäft Beth befindet. Aus unbekanntem Grund begeht der Vater 1933 oder 1934 Selbstmord. Sein Sohn Werner arbeitet in Nortorf als Handlungsgehilfe, hat aber wohl keine Lust zu geregelter und anstrengender Arbeit und gilt in der Stadt als „*Tunichtgut*“ und „*Taugenichts*“.

Nach dem „*Erlass über die vorbeugende Verbrechensbekämpfung*“ vom 14.12.1937 sollen im NS-Staat neben „*Berufs- und Gewohnheitsverbrechen*“ alle Deutschen, die durch ihr „*asoziales Verhalten die Allgemein-*

heit“ gefährden, in Konzentrationslager eingesperrt werden. Auch wenn Werner Opitz niemals „*die Allgemeinheit gefährdet*“ hat (er wird keinerlei strafbarer Handlungen bezichtigt), so ist er in den Augen des NS-Bürgermeisters Waldemar Hein als sogenannter „*Tunichtgut*“ ein solcher „*Asozialer*“. Hein sorgt deshalb dafür, dass Werner Opitz am 28. August 1938 dem KZ im Oranienburger Stadtteil Sachsenhausen nördlich von Berlin überstellt wird. Er erhält die Häftlingsnummer 3777 und wird im Häftlingsblock 48 unter der Häftlingskategorie „*Arbeitsscheuer*“ geführt.

In diesem KZ sind zwischen 1936 und 1945 mehr als 200.000 Menschen aus ca. 40 Nationen inhaftiert. Häftlinge sind zunächst politische Gegner des NS-Regimes, dann in immer größerer Zahl Angehörige der von den Nazis als rassistisch oder biologisch minderwertig erklärten Gruppen (Juden, Homosexuelle, Sinti und Roma, sogenannte Asoziale), die dem Regime wegen ihrer Religiosität verhassten Zeugen Jehovas und ab 1939 zunehmend Bürger der besetzten Staaten Europas. Zu Zehntausenden sterben die Häftlinge an Hunger, Krankheiten, Zwangsarbeit und Misshandlungen oder werden Opfer systematischer Vernichtungsaktionen und medizinischer Experimente.

Besonders viele Tote gibt es im Klinkerwerk Oranienburg, von den Häftlingen als „*Todesfabrik*“ bezeichnet. Hier werden Ziegel für Albert Speers Großbauvorhaben in Berlin produziert, d. h. für den Aufbau der „*Reichshauptstadt Germania*“. Es ist gut möglich, dass Werner Opitz an den Folgen dieser Sklavenarbeit zu Tode kommt.

Er stirbt am 5. Januar 1940 36-jährig, angeblich im Block 34. Als Todesursache wird im „*Sterbezweibuch*“ des Standesamts Oranienburg „*Herzschlag*“ genannt, sicher eine Lüge, zumal Herzschlag in diesem Alter als Todesursache eher selten ist. Zudem war es in den KZs die Regel, zur Täuschung der Angehörigen als Todesursache immer irgendeine Krankheit zu nennen.

Der Mutter Anna Opitz in Nortorf schickt die KZ-Verwaltung eine Urne zu, die am 23. Januar 1940 auf dem Neuen Friedhof in Nortorf beigesetzt wird. Lage und Nr. des Grabes: Block F, Reihe IV E, Nr. 69 L 2.

Karl Lafferenz

18. August 1887 - 7. Dezember 1942

Friedrich Karl Lafferenz wird am 18. August 1887 in Kiel als Sohn von Anna Maria Lafferenz, geb. Christian, und Johan Friedrich Wilhelm Lafferenz geboren. In Nortorf besitzt er nach dem 1. Weltkrieg im Lohkamp 35 (heute

das Gelände von Lidl) eine Kohlenhandlung; er verkauft auch Schieferplatten, Dachpappen, Karbolineum u. a. m.

Seine politische Haltung ist reaktionär-deutschnational und antidemokratisch. In geringer Auflage gibt er 1928 die Wochenzeitung „*Nortorfer Beobachter*“ heraus, schreibt fast alle Artikel selbst, verherrlicht darin den Krieg und den Frontsoldaten, schimpft auf die Demokraten und wünscht sich wohl das Kaiserreich zurück. Er ist damit einer von Millionen Deutschen, die mit einer solchen Grundhaltung wenig später ohne jede Schwierigkeit ihre politische Heimat bei den Nationalsozialisten finden.

Lafferenz aber scheint nach Hitlers Machtergreifung auch als deutschnationaler Antidemokrat nicht mit den Nationalsozialisten einverstanden zu sein. Vielleicht entspricht der NS-Staat mit all seinen Auswüchsen nicht seiner Vorstellung von einem „ordentlichen“ autoritären Staat wilhelminischer Prägung. Mit seiner Meinung scheint er, wie alteingesessene Nortorfer erzählen, in einer Gastwirtschaft „*nach dem einen oder anderen Glas Bier*“ nicht hinterm Berg gehalten zu haben – für den Bürgermeister Hein offensichtlich Grund genug, auch diesen deutschnationalen Gegner der Weimarer Republik der Gestapo zu übergeben. Karl Lafferenz wird am 19. Oktober 1940 ins KZ Neuengamme (im Hamburger Süden) eingeliefert und dort unter der Häftlingsnummer 9349 als „*politischer*“ Häftling geführt. Als Beruf ist „*Architekt*“ angegeben.

Die wichtigste Aufgabe des KZs Neuengamme ist die Produktion von jährlich 20 Millionen Ziegeln für die „*Führerbauten*“ am Hamburger Elbufer. Dafür werden auf dem Gelände des KZs durch die Häftlinge eine größere Ziegelei und ein Bahnanschluss errichtet, ein Stichkanal zur Dove Elbe gegraben, die Dove Elbe flussabwärts verbreitert und ein neues Hafenbecken gebaut. Auf Gesundheit und Leben der Häftlinge nimmt auch hier die SS keinerlei Rücksicht: Von den hunderttausend Häftlingen kommt von 1938 bis 1945 jeder zweite um.

Am 7. Dezember 1942 stirbt Karl Lafferenz im Alter von 55 Jahren im Hauptlager des KZs, laut „*Reviertotenbuch*“ angeblich an „*Versagen v. Herz u. Kreislauf b. Nierenentzündung*“, angeblich um „*13:30 Uhr*“. Selbst die Uhrzeit ist fingiert, denn nach diesem „*Reviertotenbuch*“ sterben die Häftlinge genau im Zehn-Minuten-Takt.

Der Frau von Karl Lafferenz wird eine Urne zugeschickt. Im Innern des Pakets findet Frau Lafferenz allerdings nur noch Urnenscherben und lose Asche. Die Beisetzung findet am 10. Januar 1943 auf dem Neuen Friedhof statt (Erbgrab Nr. 340b L 2).

B. Die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“

1. Die nationalsozialistische „Euthanasie“

Das Wort „Euthanasie“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet „schöner, leichter, richtiger Tod“. Gemeint ist damit ursprünglich nur die Hilfe für einen unheilbar erkrankten Menschen, der wegen unerträglicher Leiden seinem Leben bewusst selbst ein Ende machen möchte.

Die Nationalsozialisten missbrauchten diesen Begriff für ihre systematischen Morde an Menschen, die sie für „*lebensunwert*“ hielten. Als „*lebensunwert*“ galten alle behinderten und psychisch kranken Menschen, die nicht zur Stärke der „*Volksgemeinschaft*“ beitragen konnten, ja, diese sogar schwächten, da sie eine finanzielle Belastung darstellten.

Darüber hinaus hatten die Nationalsozialisten mit ihrer „Euthanasie“ eine rassistische Höherzüchtung des deutschen Volkes im Blick. Man übertrug Darwins Evolutionstheorie, die sich nie auf Menschen bezogen hatte, in wissenschaftlich unzulässiger Weise auf die menschliche Gesellschaft: Würden die Schwachen getötet, würden am Ende nur noch die Starken Nachkommen haben – das Volk würde rassistisch aufgewertet. So erklärte Adolf Hitler schon auf dem NSDAP-Parteitag vom August 1929: „[...] würde Deutschland jährlich eine Million Kinder bekommen und 700.000 bis 800.000 der Schwächsten beseitigt, dann würde am Ende das Ergebnis vielleicht sogar eine Kräftesteigerung sein.“ Bis zu vier Fünftel aller Neugeborenen in Deutschland zu „beseitigen“, also zu ermorden – das hielt Hitler 1929 für eine denkbare Maßnahme!

Als „Führer und Reichskanzler“ war Hitler vorsichtiger, von seinem eigentlichen Ziel, das deutsche Volk durch Vernichtung „*lebensunwerten*“ Lebens zu stärken und damit kriegstauglicher zu machen, ließ er aber keineswegs ab. Schon sehr bald nach seiner Machtergreifung erließ er am 14. Juli 1933 – gewissermaßen als erste vorbereitende Maßnahme – das „*Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses*“. Auf dessen Grundlage wurden im Deutschen Reich bis 1945 etwa 400.000 Behinderte, Psychatriepatienten und Alkoholranke auf oft brutale Weise zwangssterilisiert, z. B. durch eine Überdosis Röntgenstrahlung auf die Hoden. Etwa 5000 Menschen starben an den Folgen des Eingriffs.

Die Aktion T4

Mit der Entfesselung des 2. Weltkriegs schreckte Hitler auch vor dem Massenmord nicht mehr zurück. Jedoch: Wie es von Hitler keinen schriftlichen Befehl zur Vernichtung der europäischen Juden gibt, so gibt es auch keinen solchen Befehl zur Ermordung kranker oder behinderter Menschen. Ebenso wenig hat es ein entsprechendes Gesetz gegeben. Von Hitler persönlich gibt es nur eine Art Ermächtigungsschreiben vom Oktober 1939 an den designierten Organisator der Mordaktion, den Leiter der Reichskanzlei Philipp Bouhler, „*dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann*“. Damit begann gleich bei Kriegsbeginn die sogenannte Aktion T4, benannt nach der Tiergartenstraße 4 in Berlin-Mitte, der Adresse der Bürozentrale für die Organisation der Ermordung behinderter Menschen im gesamten Deutschen Reich. Der Aktion T4 fielen etwa 70.000 Menschen zum Opfer.

Selbst schwer verwundete Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs wurden durch die NS-„Euthanasie“ getötet. Allein in der Tötungsanstalt Bernburg sind ca. 100 solcher Fälle festgestellt worden.

Als in der deutschen Öffentlichkeit die Tatsache durchsickerte, dass in bestimmten Anstalten massenweise Kranke und Behinderte ermordet wurden, protestierten Eltern der Betroffenen, vor allem aber in aller Öffentlichkeit einzelne Kirchenvertreter. Besonders wirksam war der Protest des in seinem Bistum sehr beliebten Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen. Der Bruch der Geheimhaltung und die Beunruhigung der Bevölkerung wurde von der NS-Führung mit Besorgnis registriert, zumal durch den Überfall auf Russland der Krieg dramatisch ausgeweitet worden war und die Kampfmoral besonders der katholischen Soldaten gefährdet schien.

So gab Hitler am 24. August 1941 die mündliche Weisung, die „Aktion T4“ zu beenden und damit diese Erwachsenen-„Euthanasie“ in den Tötungsanstalten einzustellen.

Die Aktion Brandt

Tatsächlich aber wurde der Mord an Kranken und Behinderten seit 1941 dezentral und relativ unauffällig fortgeführt, seit 1943 unter der Bezeichnung Aktion Brandt, benannt nach dem Begleitarzt Hitlers, Karl Brandt. Nach Zerstörung vieler Kliniken durch Bomben schaffte Karl Brandt in Heil- und Pflegeanstalten Platz, indem er die Patienten dieser Anstalten in Einrichtun-

gen besonders an der Peripherie des Reichs verbringen und sie dort ermorden ließ. Etwa 30.000 Menschen fielen dieser Aktion zum Opfer.

Die Kinder-„Euthanasie“

Schon zwei Wochen vor Beginn des 2. Weltkriegs, am 18. August 1939, wurden Hebammen, Geburtshelfer und Ärzte mit einem Erlass aufgefordert, behinderte Neugeborene zu melden – dies galt rückwirkend auch für Kinder bis zu drei Jahren. Dieser „*Runderlass betr. Meldepflicht für mißgestaltete usw. Neugeborene*“ war die Grundlage der Kinder-„Euthanasie“, die ebenfalls gleich nach Kriegsbeginn einsetzte und ca. 5000 Kindern das Leben kostete.

Zusammenfassung

Es gab also drei Komplexe der nationalsozialistischen „Euthanasie“:

- die Aktion T4 (die erste Phase der Erwachsenen-„Euthanasie“)
- die Aktion Brandt (die zweite Phase der Erwachsenen-„Euthanasie“)
- die Kinder-„Euthanasie“

Alle drei Komplexe spielten bei den Menschen, deren Namen auf dem Mahnmal aufgeführt sind, eine Rolle:

Der **Aktion T4** fielen in der Tötungsanstalt Bernburg (Sachsen-Anhalt) zum Opfer:

August Engellandt
Johann Hamann
Johanna Hippe
Otto Röschmann
Helene Tanck
Dorothea Weggen

Der **Aktion Brandt** fielen in der Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde (Neumark) zum Opfer:

Detlef Hartwig
Magdalena Langfeldt
Marie Kühl
Gustav Rathgen

Der **Kinder-„Euthanasie“** fiel in der „*Kinderfachabteilung*“ Schleswig zum Opfer:

Claus Rohwedder

Da die Krankenakten zum Teil sehr unvollständig sind, zum Teil sogar ganz fehlen, kamen meine Recherchen leider oft nur zu sehr unvollständigen Ergebnissen. Die SS hatte sich – nicht nur nach Beendigung der „Aktion T4“ – bemüht, alle Krankenakten der Ermordeten zu vernichten, wobei ihr zum Glück Fehler unterlaufen sind. Am vollständigsten ließen sich die Lebensläufe von August Engellandt und Claus Rohwedder rekonstruieren, auch durch die Hilfe von heute lebenden Verwandten.

2. Die Opfer der „Aktion T4“ in der Tötungsanstalt Bernburg

Der Ablauf der Mordaktion in Bernburg

Im Einzelnen lief die Ermordung der Patienten in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Bernburg wie folgt ab (z. T. wörtlich übernommen aus der Dokumentation von U. Hoffmann und D. Schulze, siehe weiter unten, S. 29):

Ein Teil der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Bernburg war von der übrigen Anstalt abgetrennt und zur Tötungsanstalt umgestaltet worden. Die Busse, mit denen die Patienten dorthin gebracht wurden, fuhren in eine Holzgarage ein, deren Tore geschlossen wurden, bevor die Insassen aussteigen durften. Von dort wurden sie durch einen geschlossenen Verbindungsgang in das Erdgeschoss des Tötungsgebäudes gebracht.

Die Ärzte mussten bei jeder Transportabfertigung zugegen sein. Das Medizinische, nämlich die kurze Inaugenscheinnahme des Kranken und die anschließende Tötung, war Sache der Ärzte. Eine Schreibkraft erinnerte sich daran, „*dass sich die Kranken im Erdgeschoss, also auf der Etage unserer Büroräume ausziehen mussten. Auf dem Gang befand sich eine Klapptüre, [...] auf der einen Seite der Klapptüre waren unsere Büroräume, auf der anderen Seite fand offenbar die Entkleidung statt mit der anschließenden Arztvorstellung.*“

Die meisten der Patienten verfügten über persönliches Eigentum wie Ehe- ringe, Uhren und Bekleidung, die sie nach ihrer Ankunft abgeben mussten. Eine Schreibkraft aus der im gleichen Haus untergebrachten Nachlassabteilung registrierte den Besitz: „*Der Nachlass wurde in Beutelchen gesammelt.*

Es wurde ein Beutelchen für je eine getötete Person benutzt. [...] Zumeist befanden sich in den Beutelchen Wertgegenstände wie zum Beispiel Trauringe, Kettchen oder Ähnliches. Die sonstige Habe der Getöteten (Kleider, Decken, Kopfkissenbezüge und Ähnliches) registrierte ich nur, ohne daß diese Dinge ins Büro kamen. [...] Die Wertsachen der zu Tötenden waren in Bernburg in einem Kellerraum bereits auf einem Tisch abgelegt worden. Ich nahm dann den Bestand auf.“

Nach dem Entkleiden wurden die Kranken einem Arzt vorgestellt, der sie kurz begutachtete, manchmal ein Wort sprechen ließ und sich in dieser Zeit für eine fingierte Todesursache entschied, die dann in der Sterbeurkunde angegeben wurde. Die Anwesenheit von Pflegern und Schwestern täuschte bis zur Gaskammer äußerlich immer noch die Normalität eines psychiatrischen Krankenhauses vor. In Gruppen von 60 bis 75 Menschen führte das Pflegepersonal die Kranken in den Keller und dort unter dem Vorwand des Duschens in die Gaskammer. In dem kleinen Raum mit einer Grundfläche von 13,78 m² standen die Menschen dicht gedrängt. Drei bis fünf Minuten lang strömte Kohlenmonoxid-Gas ein, bis eine tödliche Konzentration erreicht war. Das Umlegen des Hebels, das zum Einströmen des Kohlenmonoxid-Gases führte, wurde sowohl von Ärzten als auch von den als „Desinfektoren“ bezeichneten „Leichenbrennern“ vorgenommen. Durch das Sichtfenster in die Gaskammer beobachtete das Personal die Wirkung des Gases. Bei den Eingeschlossenen blockierte das Einatmen von Kohlenmonoxid die Sauerstoffaufnahme des Blutes. Nach dem Einsetzen von Hör- und Sehstörungen, Herzrasen, Schwindelgefühl und Muskelschwäche trat je nach Konstitution die Bewusstlosigkeit ein. Einige der Kranken waren ruhig, standen zum Teil auch noch unter dem Einfluss von Medikamenten. Andere wehrten sich, schrien und schlugen in Todesangst gegen die Türen.

Die Gaskammer blieb etwa eine Stunde lang verschlossen. Bevor der Raum wieder geöffnet wurde, saugte eine Entlüftungsanlage das Kohlenmonoxid-Luft-Gemisch ab. Vorsichtsmaßnahmen wie Gasmasken waren nicht notwendig. Lediglich in den direkt darüber liegenden Büroräumen mussten die Fenster geschlossen werden. Danach begannen die „Leichenbrenner“, die verkrampften Körper zu trennen und aus der Gaskammer zu tragen.

Einige der Toten wurden seziiert. Die betreffenden Personen erhielten bereits bei der Registrierung nach ihrer Ankunft eine entsprechende Kennzeichnung auf den Rücken. Die Schreibkraft Anneliese B. sah bei einer Besichtigung der Anlage im Keller auch die Gläser, in denen die entnommenen Gehirne aufbewahrt und dann versandt wurden. Sie erhielt dazu die Erklärung, „*dass Kranke, die besonders interessant erschienen, [vorab] ein rotes Kreuz auf*

den Rücken bekamen.“ Die Sektionen erfolgten auf Wunsch des stellvertretenden Arztes. Die Leichen wurden im benachbarten Krematorium in zwei stationären Öfen verbrannt.

Damit außenstehende Personen keinen Einblick in die Beurkundung der Todesfälle erhielten, erfolgte eine strenge Trennung von den jeweiligen städtischen Einrichtungen. Die Familien erhielten neben der Todesurkunde und einer Urne auch einen „*Trostbrief*“, in dem der jeweilige Unterzeichner gegenüber den Angehörigen sein Bedauern über den Tod der betreffenden Person aussprach.

Das Sonderstandesamt zur Beurkundung des Todes, die Nachlassverwaltung und die Sonderpolizeistation wurden im Obergeschoss des Gebäudes eingerichtet. Die Sterbeurkunden wurden anhand der Krankenakten ausgeschrieben. Am unteren Rand waren die Worte „*Todesursache*“ und „*Sterbetag*“ vorgedruckt. Beides wurde vom zuständigen Arzt handschriftlich ausgefüllt. Zwei Sterbeurkunden wurden den Angehörigen übersandt, eine kam zu den Krankenakten und eine wurde zu einem großen Stoß gelegt, wo sämtliche Urkunden gesammelt wurden. Alle Angaben wurden gleichzeitig in Totenlisten festgehalten.

Um die Morde besser vertuschen zu können, vor allem aber, um von den Krankenkassen Geld für die „Betreuung“ von bereits ermordeten Menschen zu kassieren (pro Tag und Patient zwischen 1,50 und 2,70 RM) und so die Aktion T4 mitzufinanzieren, verlegte die Tötungsanstalt Bernburg durch gezielte Falschbeurkundung das Todesdatum um durchschnittlich zwei bis drei Wochen.

Über die Opfer ist wenig bekannt. Namen und Lebensdaten sind in den meisten Fällen alles, was geblieben ist. Nur von wenigen Personen liegt ein weitgehend vollständiger Lebenslauf vor. Diejenigen, die für Organisation und Durchführung der „Euthanasie“ verantwortlich waren, haben sich in der Mehrzahl bemüht, diese Menschen als das erscheinen zu lassen, als was man sie gern sehen wollte: als nutzlose Esser, die sowieso keine Umwelt mehr wahrnehmen konnten und für die der Tod eine Erlösung gewesen sei. Dabei waren viele unter ihnen, die schon auf den ersten Blick einen ganz anderen Eindruck machten: die Kinder, die alten Menschen und die selbst nach laienhafter Beurteilung durchaus Zurechnungsfähigen, die noch durch die Tür der Gaskammer schrien: „*Ihr Mörder! Ihr werdet es bereuen!*“

So, wie es hier beschrieben wird, starben auch die auf dem Mahnmal genannten August Engelland, Johann Hamann, Johanna Hippe, Otto Röschmann, Helene Tanck und Dorothea Weggen.

August Engellandt

10. März 1902 - 11. August 1941

Ernst August Wilhelm Engellandt wird am 10. März 1902 in Brammer bei Nortorf geboren. Sein Vater Hinrich Jakob Engellandt ist von 1896 bis 1935 Leiter der dortigen Volksschule. Auch August Engellandt will Lehrer werden und legt am 23. März 1923 in Rendsburg seine erste Lehrerprüfung ab. Nach seiner zweiten Lehrerprüfung in Havetoftloit, Kreis Schleswig, unterrichtet er ab 1. Mai 1930 an der zweiklassigen Dorfschule in Dörpum, Kreis Husum. Drei Monate später wird er endgültig im Volksschuldienst angestellt und zum 1. September 1933 an die Volksschule Neu Ekels versetzt (heute Südbrookmerland, Kreis Aurich),

Mit dem Ende des Schuljahrs 1933/34 enden am 29. März 1934 seine Dienstzeit und damit seine berufliche Tätigkeit als Lehrer. Ob es sich hier um den Beginn einer psychischen Erkrankung handelt, ist nicht mehr zu ermitteln. Jedenfalls folgt „*eine lange Urlaubszeit*“, wie August Engellandt selbst in einem seiner Fotoalben vermerkt.

In diesen Alben sind eine Reihe von Reisen durch die schleswig-holsteinische Heimat (auch mit dem Rad), durch Nordfriesland und Nord-schleswig, vor allem aber in die Alpen (Oberstdorf, Berchtesgaden, Mittenwald und Südtirol) festgehalten. Er scheint viel Zeit zu haben. So verbringt er im Sommer 1934 drei Monate in einem Gasthof in Süsel (damals zum Landesteil Lübeck des Freistaats Oldenburg gehörig) und ist im Jahr 1935 mindestens vom 23. Juni bis 20. August Urlaubsgast bei der Familie Schandl in Mittenwald. Seine Kommentare zu den Fotos zeigen, wie sehr er auf verschiedenen ausgedehnten Wanderungen und Klettertouren die Natur und besonders die Bergwelt genießt.

Seine politische Grundeinstellung ist – so lassen wiederum verschiedene Bildunterschriften erkennen – stark deutsch-national geprägt, typisch für einen Vertreter des damaligen Bildungsbürgertums. Eine Distanz zum NS-Regime wird angesichts der unkommentierten Fotos von Hitlerjungen, BDM-Mädchen und SA-Formationen nicht deutlich. Gleichwohl hat mir sein inzwischen verstorbener Neffe Kurt Engellandt berichtet, in seiner Familie sei erzählt worden, August sei der Einzige unter seinen Geschwistern (er hat drei Brüder und eine Schwester) gewesen, der nicht in die NSDAP eingetreten sei und der sich kritisch gegenüber dem NS-Regime geäußert habe.

Aus der Zeit nach 1936 liegen von August Engellandt keine Fotoalben mehr vor. In diese Zeit fällt seine Entmündigung. Als Vormund erhält er den Rendsburger Rektor C. Struck. Alteingesessene Nortorfer erzählen, dass August Engellandt Briefe an Josef Goebbels und Hermann Göring geschrieben habe. Über den Inhalt dieser Briefe ist nichts bekannt.

Am 22. Dezember 1938 wird er in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld eingewiesen. In seiner Familie – so wiederum sein Nefte – habe man sich erzählt, Augusts um 15 Jahre jüngerer Bruder Wilhelm, ein junger Nationalsozialist, sei nach Schleswig gefahren, um seinen Bruder im Auftrag der Familie von der Richtigkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung zu überzeugen. August könne, so habe sein Bruder in Aussicht gestellt, die Anstalt wieder verlassen, wenn er seine Einstellung gegenüber dem NS-Regime ändere. August sei aber bei seiner NS-kritischen Haltung geblieben.

Aufgrund des NS-Gesetzes "*zur Verhütung erbkranken Nachwuchses*" vom 14. Juli 1933 beantragt der Direktor der Anstalt am 6. April 1939 für August Engellandt die "*Unfruchtbarkeitsmachung*" wegen Schizophrenie. Das Erbgesundheitsgericht Flensburg kommt am 15. Mai diesem Antrag nach, und drei Monate später wird August Engellandt im Städtischen Krankenhaus Schleswig zwangssterilisiert. In welcher Weise er sterilisiert wird, geht aus den Krankenakten nicht hervor.

Am 18. Juli 1941 wird August Engellandt zusammen mit 40 anderen Männern und 44 Frauen aus der Anstalt abtransportiert in die "Zwischenanstalt" Königslutter. (Hier werden die für die Tötung vorgesehenen Kranken offenbar "zwischengeparkt".) Drei Wochen später, am 11. August 1941, wird er ins Tötungslager Bernburg verlegt und dort am selben Tag in der Gaskammer durch Kohlenmonoxid-Gas ermordet. Er wird 39 Jahre alt.

Durch Falschbeurkundung wird das Todesdatum um 13 Tage auf den 24. August verlegt. Als Todesursache wird dem Vater mitgeteilt, nach Unterbringung in einem Raum zusammen mit "*Bazillenträgern*" sei sein Sohn an „*Lungenentzündung*“ erkrankt und daran "*unerwartet*" gestorben. Den Angehörigen in Nortorf schickt man auf deren Kosten eine Urne zu, die irgendwelche Asche enthält. Diese Urne wird am 6. September 1941 auf dem Neuen Friedhof bestattet. Lage und Nr. des Grabes: Block F, Reihe IV E, Nr. 69 L2.

In der Rendsburger „Landeszeitung“ erscheint zwei Tage später diese Todesanzeige:

Nach kurzer, schwerer Krankheit
starb mein lieber Sohn,
unser lieber Bruder, Schwager, Neffe und Onkel,
der Lehrer a. D. August Engellandt
im 40. Lebensjahre.

Nach erfolgter Einäscherung ist hier
die stille Beisetzung der Urne erfolgt.

In stiller Trauer im Namen der Hinterbliebenen
H. Engellandt
Nortorf, den 8. September 1941

Abschließende Betrachtung zum Tod August Engellandts

Die behauptete Schwere der Erkrankung des August Engellandt muss bezweifelt werden, auch die Diagnose "Schizophrenie". Auf der einen Seite ist es schon merkwürdig, dass er als ausgebildeter Lehrer mit einiger Berufserfahrung nach dem Ende des Schuljahrs 1933/34 nicht mehr unterrichten musste (oder durfte) und stattdessen eine *"lange Urlaubszeit"* antrat, von deren Ende er in seinen Fotoalben nichts berichtet. Auf der anderen Seite genoss August Engellandt offensichtlich in vollen Zügen seine Reise- und Wandererlebnisse und fand dabei – wie es die Fotos und an ihn adressierte Postkarten zeigen – immer wieder gute Bekannte, die mit ihm zusammen sehr gern Wanderungen unternahmen. Auch war er in den Urlaubsquartieren, die er teilweise wiederholt aufsuchte, ein gern gesehener Gast.

Seine Liebe zur Natur, sein Interesse an fremden Gegenden und anderen Menschen, seine Bereitschaft zu großen Anstrengungen (ausgedehnten Radtouren, schwierigen Kletterpartien), seine Kontaktfreudigkeit und sein freundliches Wesen – all dies ist bis ins Jahr 1936 dokumentiert und steht durchaus im Widerspruch zum Krankheitsbild der Schizophrenie. Auch wenn man bedenkt, dass sich die Symptome der Schizophrenie im Laufe der Jahre verstärken können, so überrascht es doch sehr, dass August Engellandt schon 1938, also nur zwei Jahre später, in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld eingewiesen und im Jahr darauf zwangssterilisiert wurde.

Resümee: August Engellandt war wahrscheinlich krankheitsbedingt nicht mehr in der Lage, sein Lehramt als Volksschullehrer verlässlich auszuüben,

aber er war wohl kaum so krank, dass er der Gesellschaft nicht mehr auf andere Weise hätte dienen können. Mir erscheint es darum – vor allem nach dem Bericht des Neffen – als nicht ausgeschlossen, dass sich die Nationalsozialisten mithilfe der Diagnose "Schizophrenie" und der darauf basierenden Mordaktion eines Menschen entledigt haben, der ihnen mit seiner offenen kritischen Haltung lästig war.

Johann Hamann

14. Juni 1888 - 9. Juli 1941

Johann H. D. Hamann wird am 14. Juni 1888 geboren. Sein letzter Wohnort ist Nortorf. Nach einem Zwischenaufenthalt in Königslutter wird er am 9. Juli 1941 in die Tötungsanstalt Bernburg verlegt und am selben Tag in der Gaskammer ermordet. Er wird 53 Jahre alt.

Durch Falschbeurkundung wird das Todesdatum um 13 Tage auf den 22. Juli verlegt. Den Angehörigen wird auf deren Kosten eine Urne zugeschickt, die irgendwelche Asche enthält.

Am 19. September 1941 erfolgt die Beisetzung der Urne auf dem Neuen Friedhof (Erbgrab Nr. 240 L 1).

Johanna Hippe

29. August 1877 - 23. Mai 1941

Johanna Lucretia Hippe wird am 29. August 1877 in Rendsburg geboren. Ihre Mutter, Margaretha Hippe, ist Nortorferin. Sie beantragt am 23. Januar 1909 für ihre „*etwas geistesgestörte*“ Tochter Johanna die Aufnahme in die Provinzial-Irrenanstalt in Schleswig, die spätere Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld. Der Antrag wird durch den Nortorfer Arzt Brodersen unterstützt. Johanna wird noch am selben Tag in die Anstalt aufgenommen. Am 4. Januar 1915 wird sie in die Privat-Pflegeanstalt Schleswig-Klappschau des Herrn Berendsen verlegt. Am 21. Mai 1941 wird sie zurückverlegt in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld; Wilhelm Berendsen vermerkt, dass „*weitere Anstaltspflege nötig*“ ist. Schon zwei Tage später, am 23. Mai, wird Johanna zusammen mit 139 anderen Frauen aus der Anstalt abtransportiert ins NS-Tötungslager Bernburg und dort noch am selben Tag in der Gaskammer ermordet. Sie wird 63 Jahre alt.

Das Todesdatum wird durch Falschbeurkundung um 20 Tage auf den 12. Juni verlegt. Den Angehörigen wird auf deren Kosten eine Urne zuge-

schickt, die irgendwelche Asche enthält. Am 1. Juli wird die Urne auf dem Neuen Friedhof beigesetzt (Erbgrab Nr. 505 L 5).

Otto Röschmann

7. Juli 1926 - 12. Juni 1941

Otto Röschmann wird am 7. Juli 1926 in Haale als Sohn des Oldenhüttener Landwirts Heinrich Röschmann und seiner Ehefrau Alwine, geb. Rohwer, geboren. Er erkrankt als Kind an Epilepsie und wird, wie sein Bruder Claus Röschmann aus Bargstedt berichtet, „*zwangsweise abgeholt und nach Schleswig gebracht*“. (Die Eltern hören nichts mehr von ihrem Kind bis zu dem Tag, an dem sie die Urne erhalten.) Von Schleswig aus wird Otto in die Zwischenanstalt Königslutter und am 12. Juni 1941 in die Tötungsanstalt Bernburg verlegt und dort noch am selben Tag in der Gaskammer ermordet. Er wird nur 14 Jahre alt.

Das Todesdatum wird durch Falschbeurkundung um 14 Tage verlegt auf den 26. Juni. Den Angehörigen wird auf deren Kosten eine Urne zugeschickt, die irgendwelche Asche enthält.

Am 15. Juli erfolgt die Beisetzung der Urne auf dem Neuen Friedhof (Erbgrab Nr. 5 b L 1).

Helene Tanck

28. Juni 1879 - 23. Mai 1941

Anna Helene Maria Tanck wird am 28. Juni 1879 in Nortorf geboren. Sie fällt durch sonderbares Verhalten auf und ist offenbar geistig verwirrt. 1924 wird sie in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld aufgenommen und später in die Privat-Pflegeanstalt Schleswig-Klappschau des Herrn Berendsen verlegt. Am 21. Mai 1941 wird sie zurückverlegt in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld; Wilhelm Berendsen vermerkt, dass „*weitere Anstaltspflege nötig*“ ist. Schon zwei Tage später, am 23. Mai, wird Helene zusammen mit 139 anderen Frauen aus der Anstalt abtransportiert ins NS-Tötungslager Bernburg und dort am selben Tag in der Gaskammer ermordet. Sie wird 61 Jahre alt.

Das Todesdatum wird durch Falschbeurkundung um 19 Tage auf den 11. Juni verlegt. Den Angehörigen wird auf deren Kosten eine Urne zugeschickt, die irgendwelche Asche enthält.

Am 8. Juli wird die Urne auf dem Neuen Friedhof beigesetzt (Erbgrab Nr. 115 b L 1).

Dorothea Weggen

28. November 1876 - 23. Mai 1941

Dorothea Marie Weggen wird am 28. November 1876 in Nortorf geboren. Sie hat offenbar geheiratet – ihr Mädchenname ist Michaelsen –, scheint aber dann erkrankt zu sein, denn am 23. Mai 1931 wird sie in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld aufgenommen. Genau zehn Jahre später, am 23. Mai 1941, wird Dorothea Weggen zusammen mit 139 anderen Frauen aus der Anstalt abtransportiert ins NS-Tötungslager Bernburg und dort am selben Tag in der Gaskammer ermordet. Sie wird 64 Jahre alt.

Das Todesdatum wird durch Falschbeurkundung um 20 Tage auf den 12. Juni verlegt. Den Angehörigen wird auf deren Kosten eine Urne zugeschickt, die irgendwelche Asche enthält.

Am 12. Juli wird die Urne auf dem Neuen Friedhof beigesetzt (Erbgrab Nr. 17 L 6).

Anmerkung zu Johanna Hippe, Helene Tanck und Dorothea Weggen

Johanna Hippe und Helene Tanck wurden – sicherlich auf Anordnung der Leitung der „Aktion T4“ – am selben Tag, dem 21. Mai 1941, aus der Privat-Pflegeanstalt Schleswig-Klappschau in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld verlegt, offenbar zu dem Zweck, zwei Tage später gemeinsam mit Dorothea Weggen und 136 anderen Frauen in die Tötungsanstalt Bernburg verbracht und dort ermordet zu werden. Auch private, nichtstaatliche Pflegeanstalten blieben also von der NS-„Euthanasie“ nicht verschont.

Bemerkenswert ist, dass die Falschbeurkundung des Todesdatums bei allen drei Frauen fast gleich ist. In Nortorf dürfte aufgefallen sein, dass drei ihrer Mitbürgerinnen angeblich fast am selben Tag und zudem in derselben Landes-Heil- und Pflegeanstalt, in Bernburg nämlich, gestorben sind.

3. Die Opfer der „Aktion Brandt“ in der Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde

Der Ablauf der Mordaktion in Meseritz-Obrawalde

Die Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde als Teil der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Meseritz-Obrawalde lag östlich der Oder in der preußischen Provinz Mark Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, verwaltungstechnisch unterstellt jedoch dem Provinzialverband Pommern. Seit 1941, seit dem Ende der „Aktion T4“, wurden dort Kranke ermordet. Die Transporte kamen mit Kranken, aber auch mit „*asozialen Elementen*“ (zu denen auch politische Gegner des Regimes zählten) aus allen Teilen Deutschlands, auch aus Schleswig-Holstein. Sie wurden nachts an der Rampe des Anschlussgleises der Anstalt von Pflegern und Pflegerinnen in Empfang genommen und – soweit sie nicht arbeitsfähig waren – schon innerhalb weniger Tage getötet. Die anderen wurden zunächst als Arbeitskräfte ausgebeutet und dann ebenfalls ermordet, um Platz zu schaffen für neue Todestransporte. So wurde Detlef Hartwig wohl darum „erst“ nach zwei Monaten umgebracht.

Die Ermordung der Frauen beschrieb eine Krankenschwester so: *„Ich begleitete die Kranke in das Behandlungszimmer, nahm aus einer Tüte drei Esslöffel Veronal, löste es in einem Glas Wasser und gab es der Kranken zu trinken. Wenn sich die Kranke widersetzte, musste man eine dünne Sonde anwenden. Gelegentlich gab es dabei Nasenbluten.“*

Für die Männerabteilung berichtete ein Pfleger, dass die Kranken in das Todeszimmer gerufen wurden, dort eine Injektion mit einer Überdosis Morphinum oder Scopolamin in den Oberschenkel erhielten und dann *„schnell starben“*.

Die *„Tagesleistung“* betrug bis zu zwanzig Menschen; nur an Sonntagen wurde nicht *„gearbeitet“* und nicht gestorben.

Die Toten wurden ohne Sarg begraben und die Angehörigen so kurzfristig benachrichtigt, dass sie nicht an der Beisetzung teilnehmen konnten.

Als im Januar 1945 die tödlichen Medikamente knapp wurden, wurden Patienten auch durch Luftinjektionen getötet oder erschossen.

Das Sterberegister von Meseritz-Obrawalde, das von einem eigens für die Tötungsanstalt geschaffenen fiktiven Standesamt geführt wurde, schloss Ende Januar 1945 mit der Nummer 18.232. Noch am letzten Tag wurde gemordet. Die Schwester Amanda Ratajczak, die im Laufe von zwei Jahren

etwa zweieinhalbtausend Frauen umgebracht hatte, berichtete einer sowjetischen Kommission: „*Das letzte Mal habe ich zwei Frauen am 28. Januar 1945 getötet, und am nächsten Tag bin ich nicht mehr zur Arbeit gegangen, da die Rote Armee in unsere Stadt kam.*“

Die Verlegung der Kranken von Schleswig nach Meseritz-Obrawalde

Detlef Hartwig und Marie Möller aus Nortorf, Magdalena Langfeldt aus Kleinvollstedt und Gustav Rathgen aus Dätgen waren bis zum 13. September 1944 Insassen der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld. Als im Herbst 1944 die Kieler Kliniken durch Bomben weitgehend zerstört waren, wurde in Schleswig-Stadtfeld Platz geschaffen für ein Ausweichkrankenhaus. Zu diesem Zweck wurden am 14. September 697 Männer und Frauen aus dieser Anstalt vom Güterbahnhof Schleswig aus mit der Reichsbahn abtransportiert in die NS-Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde. Detlef Hartwig, Magdalena Langfeldt, Marie Möller und Gustav Rathgen gehörten zu diesem Transport. Alle wurden am Tag darauf, am 15. September, in der Tötungsanstalt „registriert“. Zwar hat das polnische Nationalarchiv in Gorzów Wielkopolski noch nicht bestätigt, dass auch Gustav Rathgen diesem Transport angehört hat, bestätigt aber hat das Landesarchiv Berlin diese Registriernummern:

Marie Möller:	3245/1944
Gustav Rathgen:	3256/1944
Magdalena Langfeldt:	3476/1944
Detlef Hartwig:	3661/1944

Schon die Reihenfolge der Registriernummern zeigt, dass auch Gustav Rathgen als Patient der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld am 14. September 1944 nach Meseritz-Obrawalde verbracht wurde.

Im Einzelnen konnte zu den genannten Personen aus Nortorf und Umgebung Folgendes ermittelt werden:

Detlef Hartwig

26. Mai 1905 - 14. November 1944

Detlef Christian Hartwig wird am 26. Mai 1905 in Nortorf geboren. Er wohnt in Nortorf, Postredder 21. Sein Vater besitzt dort einen Schrotthandel. Detlef erkrankt an Epilepsie. Trotz seiner epileptischen Anfälle hat er im „Landkrug“ gearbeitet. Wohl wegen seiner Epilepsie wird er am 9. November 1942 in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld aufge-

nommen. Am 14. September 1944 wird er zusammen mit 696 anderen Männern und Frauen mit der Reichsbahn abtransportiert in die NS-Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde, wo er tags darauf unter der Nummer 3661/1944 registriert wird. Er wird offenbar im Bereich der Anstalt als Arbeitskraft eingesetzt, dann aber – nach zwei Monaten – am 14. November 1944 ermordet, wahrscheinlich durch eine Giftspritze (Morphium oder Scopolamin). Er wird 39 Jahre alt. Sein Leichnam wird ohne Sarg verscharrt.

Auguste Hartwig im Postredder 21, wohl seine Mutter, erhält per Telegramm die Todesnachricht. Als Todesursache werden zur Tarnung des Mords „*epileptische Krampfanfälle*“ genannt. Er sei, so das Telegramm, am 17. November „*um 8 Uhr morgens*“ auf dem Anstaltsfriedhof beerdigt worden; die Grabstelle trage die Nummer 590b.

Am 20.11.1944 erscheint in der Landeszeitung die Todesanzeige für Detlef Hartwig.

Magdalena Langfeldt

12. September 1926 - 3. Oktober 1944

Magdalena Anna Langfeldt wird am 12. September 1926 geboren, wahrscheinlich in Kleinvollstedt, ihrem letzten Wohnort. Sie wird, da wohl geistig verwirrt, irgendwann eingewiesen in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld. Am 14. September 1944 wird sie als Nr. 128 der „*Transportliste*“ zusammen mit 696 anderen Männern und Frauen mit der Reichsbahn abtransportiert in die NS-Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde und dort tags darauf unter der Nummer 3476/1944 registriert. 18 Tage später, am 3. Oktober, wird sie dort ermordet, wahrscheinlich durch eine Überdosis Veronal, und anschließend ohne Sarg verscharrt. Sie wird nur 18 Jahre alt.

Marie Möller

9. Juli 1907 - 19. September 1944

Marie Möller wird als Marie Margarete Kühl am 9. Juli 1907 in Kiel geboren. Sie heiratet am 12. November 1927 den landwirtschaftlichen Arbeiter Heinrich Wilhelm Möller, geb. am 17. Februar 1902 in Groß Vollstedt. Aus dieser Ehe gehen vier Kinder hervor. Marie leidet während ihrer Ehe wohl zunehmend an geistiger Verwirrung, sodass sie am 28. März 1935 in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld eingewiesen wird. Da der Mann die Kinder nicht allein versorgen kann, wird sie auf seine Initiative hin nach fünf Monaten wieder entlassen. Seit dem 17. Januar 1942 gilt ihr

Mann, der Wehrmachtssoldat Heinrich Möller, als vermisst. Bei Marie Möller, jetzt mit den Kindern allein, verstärkt sich wohl ihre Erkrankung, sodass sie am 23. Dezember 1942 erneut in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld eingewiesen wird. Zu der Zeit lebt Eva, das älteste Kind, schon in Nortorf, Hofkamperweg 2. Die drei jüngeren Kinder Hinrich, Wilhelm und Jürgen werden im Jugendheim Heiligenstedten bei Itzehoe untergebracht. Am 16. Februar 1943 wird Frau Betty Jackstadt, geb. Kühl, wohnhaft in Nortorf, Große Mühlenstraße 77, zur Pflegerin ihrer Schwester Marie bestellt.

Zusammen mit 696 anderen Männern und Frauen wird Marie am 14. September 1944 mit der Reichsbahn abtransportiert in die NS-Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde und dort tags darauf unter der Nummer 3245/1944 registriert. Schon vier Tage später, am 19. September, wird sie ermordet, wahrscheinlich durch eine Überdosis Veronal, und anschließend ohne Sarg verscharrt. Sie wird 37 Jahre alt.

Maries Mutter wird telegrafisch benachrichtigt. Als Todesursache wird „*Erschöpfung*“ angegeben.

Gustav Rathgen

17. Oktober 1920 - 19. September 1944

Gustav Hans Friedrich Rathgen wird am 17. Oktober 1920 in Dätgen als Sohn des Landwirts Hans Rathgen und seiner Frau Margarete geboren. Er wächst auf dem elterlichen Bauernhof in Dätgen, Looper Weg 3, auf und gilt, wie seine Verwandten Heike Boller aus Schülp und Marlene Wolff aus Dätgen berichten, im Dorf als lernschwach, keineswegs aber als geisteskrank. Er ist auf dem Hof eine gute Hilfe, soll aber in Dätgen „*über Hitler und die Nazis geschimpft*“ haben. Vielleicht wird er allein deshalb in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld eingewiesen. Er gehört dann zu den 697 Psychiatriepatienten, die am 14. September 1944 mit der Reichsbahn nach Meseritz-Obrawalde verbracht werden. Unter der Nummer 3256/1944 wird er dort jedenfalls registriert und schon am 19. September 1944 ermordet, wahrscheinlich durch eine Giftspritze (Morphium oder Scopolamin). Er wird nur 23 Jahre alt. Sein Leichnam wird ohne Sarg verscharrt.

Dass Gustav Rathgen von den Nationalsozialisten umgebracht worden ist, ist im Dorf kein Geheimnis, über die näheren Umstände seines Todes weiß man allerdings nichts.

Anmerkung zu den Opfern von Meseritz-Obrawalde

Die meisten der 697 Patienten, die am 14. September 1944 in die Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde verbracht wurden, hatten sich schon 1941 in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld befunden, als im Rahmen der „Aktion T4“ viele Patienten nach Bernburg transportiert und dort ermordet wurden. Alle, die damals nicht umgebracht worden waren, waren also nach den Kriterien der Nationalsozialisten offenbar nicht hinreichend „*lebensunwert*“, weshalb sie zunächst am Leben bleiben durften. Im Herbst 1944 scheute man dennoch nicht davor zurück, auch diese Menschen zu ermorden.

4. Das Opfer der Kinder-„Euthanasie“ in der „Kinderfachabteilung“ Schleswig

Die Kinder-„Euthanasie“ in den NS-„Kinderfachabteilungen“

Der „*Runderlass betr. Meldepflicht für mißgestaltete usw. Neugeborene*“ vom 18. August 1939 war, wie oben schon kurz ausgeführt, die Grundlage der NS-Kinder-„Euthanasie“, die gleich nach Kriegsbeginn einsetzte. Die Gutachter, die über Leben und Tod von Kindern entschieden, hatten die Kinder in aller Regel nicht einmal gesehen. Die Kinder wurden vor allem durch eine Überdosis des Epilepsie-Medikaments Luminal, ebenso aber auch durch systematische Unterernährung und Nichtbehandlung getötet. Die Eltern, die der Einweisung in eine solche „*Kinderfachabteilung*“ zustimmten, wussten in der Regel nicht, was ihre Kinder dort erwartete. Die Totenscheine bescheinigten auch hier eine fingierte, angeblich natürliche Todesursache.

Unter Leitung von Dr. Erna Pauselius bestand seit Dezember 1941 auch im Landespflegeheim Schleswig-Hesterberg eine "*Kinderfachabteilung*", die der Selektion und Tötung behinderter Kinder im Rahmen der NS-Kinder-"Euthanasie" diente. Vom 1. September 1939 bis zum 10. Mai 1945 starben dort 216 Kinder. Unter ihnen befand sich auch Claus Rohwedder aus Gnutz.

Claus Rohwedder

20. Mai 1931 - 29. Februar 1944

Claus Hans Rohwedder wird am 20. Mai 1931 in Nortorf geboren und wächst in Gnutz bei seinen Eltern, dem Landwirt Claus Rohwedder und seiner Ehefrau Maria, geb. Harms, auf. Als Zweijähriger erkrankt Claus an Epilepsie. Die Anfälle treten bisweilen sehr häufig auf, bisweilen auch recht selten. In der Schule lernt er ein wenig lesen und schreiben, stört aber durch seine Anfälle und durch auffälliges Verhalten, vor allem, wenn er gehänselt wird. Nach einem halben Jahr muss er die Schule verlassen. Er spielt nicht mit anderen Kindern, geht aber gern zum Viehhüten und kann sich ein wenig auf dem Feld beschäftigen.

Am 30. Oktober 1940 erstellt der Amtsarzt des staatlichen Gesundheitsamtes des Kreises Rendsburg ein Gutachten über den Gesundheitszustand von Claus. Er hält es für notwendig, den Jungen in eine Anstalt einzuweisen, *„teils um noch einen Bildungsversuch zu machen, teils wegen seines abnormen Verhaltens“*. Darauf bringt der Vater am 2. Januar 1941 den Jungen ins Landespflegeheim Schleswig-Hesterberg. Claus ist zu dem Zeitpunkt 138 cm groß und wiegt 36,4 kg.

Auf Anfrage des Vaters vom 14. Januar wird ihm mitgeteilt, dass es seinem Sohn mit Ausnahme seiner Anfälle gut gehe: *„Er hat sich recht schnell eingelebt. Am 1ten Tag wollte er immer nach Hause und Kühe füttern, jetzt spricht er aber nicht mehr davon.“* Und in einer Aktennotiz vom 25. Februar 1941 heißt es: *„Claus ist im Allgemeinen sehr gutmütig, nur wenn er Anfälle bekommt, wird er unruhig u. läuft ruhelos umher. Mit den anderen Kindern verträgt er sich gut. Spricht fast nur plattdeutsch und gibt mitunter recht drollige Antworten. Kann einfache tägl. Gegenstände richtig benennen, doch schweift er meistens gleich ab.“*

Im Mai und Juni erhält Claus zur Dämpfung der Epilepsie zwei Monate lang das damals übliche Mittel Prominal (2 Tabletten täglich). Er wiegt 37 kg.

Ab 1. Juli 1941 bleibt Claus bis zu seinem Tod zweieinhalb Jahre später ohne jede Medikation. Anfang Dezember 1941 hat er fünf Kilogramm abgenommen und wiegt nur noch 32 kg.

Nach Auflösung des Landespflegeheims Schleswig-Hesterberg am 3. Februar 1942 wird Claus von der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Schleswig-Stadtfeld übernommen.

Ein halbes Jahr später wiegt Claus noch 27 kg. In der Akte wird im August 1942 vermerkt: *„Geht körperlich sehr zurück. Sitzt meistens in einer Ecke u.*

lutscht auf den Fingern. [...] Während er früher gerne von seinem Zuhause sprach, ist er jetzt völlig teilnahmslos, wenn man danach fragt.“ Und im April 1943: „Claus geht körperlich und geistig immer mehr zurück. Interessiert wird [wirkt?] er nur, wenn das Essen kommt.“ Anfang Januar 1944 wiegt Claus noch 23,4 kg, und in die Krankenakte wird eingetragen: „Körperlich sehr hinfällig; tägliche Anfälle. Geistig völlig stumpf, liegt meistens und schläft. Appetit gut.“

Am 22. Februar 1944, genau eine Woche vor seinem Tod, erhält Claus' Mutter (der Vater ist Soldat) die Nachricht: *„Bei Ihrem Sohn Claus sind die Krampfanfälle in letzter Zeit sehr häufig und schwer aufgetreten. Mit der Möglichkeit seines Ablebens muss leider gerechnet werden.“*

Am 29. Februar wird in der Akte vermerkt: *„Claus Rohwedder aus Gnutz [...] ist am 29.2.44 gestorben. Leichengröße 161 cm. Soll vielleicht überführt werden.“* Claus wird nur 12 Jahre alt.

Auf Wunsch der Mutter wird Claus, der am 3. März in Schleswig beerdigt werden sollte, nach Gnutz überführt. Die Angehörigen finden eine Leiche, nicht in einem Sarg, sondern in Papier gewickelt, völlig abgemagert, mit sehr langen Haaren und ohne Fingernägel.

Abschließende Betrachtung zum Tod von Claus Rohwedder

In der *„Kinderfachabteilung“* Schleswig sind Tötungen mit Gas oder Gift nicht nachzuweisen. Aber hier starben seit Dezember 1940 deutlich mehr Kinder als vorher, so bis Mai 1945 allein in der Abteilung der Oberin Hohensee 171 Kinder.

Claus Rohwedder, zu Beginn des Aufenthalts in Schleswig 138 cm groß und 37 kg schwer, war bis zu seinem Tod um 23 cm gewachsen, hatte aber in derselben Zeit 13 kg abgenommen. Auch die übrigen Einzelheiten seiner Krankenakte und die Umstände seines Todes lassen nur einen Schluss zu: Zu seinem Tod führten seit dem 1. Juli 1941, seit der endgültigen Absetzung des Epilepsie-Medikaments also, absichtlich unterlassene Therapie, unzureichende Ernährung und gezielte Verwahrlosung. Auch dies war eine Form der nationalsozialistischen Kinder-„Euthanasie“.

C. Die Quellen

Für diese Informationsschrift standen mir folgende Quellen zur Verfügung:

Die wichtigste Quelle waren zunächst die lokalhistorischen Arbeiten des 2001 verstorbenen Nortorfers **Günter Richter**, die mir Ingrid Richter, seine Frau, zur Verfügung gestellt hat. Die Kenntnis seiner Listen der militärischen und zivilen Opfer des NS-Regimes war letztlich die entscheidende Anregung dafür, sich eingehender mit den NS-Opfern Nortorfs zu befassen. Ohne Günter Richters Vorarbeit hätte es das Mahnmal wohl nie gegeben.

Folgende **Archive** konnte ich nutzen, oder sie erteilten schriftlich Auskunft:

- International Tracing Service (ITS) Arolsen
- Bundesarchiv Berlin
- Landesarchiv Berlin
- Archiv der Gedenkstätte Bernburg
- polnisches Nationalarchiv in Gorzów Wielkopolski (früher Landsberg an der Warthe)
- Stadtarchiv Hamburg
- Archiv der Gedenkstätte Neuengamme
- Archiv des Amts Nortorfer Land
- Stadtarchiv Rendsburg
- Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen
- Landesarchiv Schleswig

Als wichtigste **Fachliteratur** ist zu nennen:

- Ernst Klee: „Euthanasie“ im Dritten Reich, Frankfurt am Main 2010
- Der Hesterberg. 125 Jahre Kinder- und Jugendpsychiatrie und Heilpädagogik in Schleswig. Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs Band 56, Selbstverlag des Landesarchivs Schleswig, Schleswig 1997
- Uwe Danker, Astrid Schwabe: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Neumünster 2005
- Ute Hoffmann / Dietmar Schulze: „... wird heute in eine andere Anstalt verlegt“ – Nationalsozialistische Zwangssterilisation und „Euthanasie“ in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Bernburg – eine Dokumentation, Herausgeber: Regierungspräsidium Dessau, Dessau 1997 (Aus dieser Schrift wurde der Bericht über die Bernburger Mordaktion teilweise wörtlich übernommen.)

Bei allen offenen Fragen konnte ich mich auf die Hilfe des **Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte** (IZRG) in Schleswig verlassen.

Wertvolle Informationen hat das Bürgerforum Nortorf Bernd Schümann aus Gnutz, Kurt Engellandt aus Haale-Wettersberg (verstorben am 3. Januar 2016), Claus Röschmann aus Bargstedt, Heike Boller aus Schülpe bei Nortorf und Marlene Wolff aus Dätgen zu verdanken. Als **Verwandte** der NS-Opfer Claus Rohwedder, August Engellandt, Otto Röschmann und Gustav Rathgen gaben sie zum Teil sehr ausführlich Auskunft über ihre ermordeten Familienangehörigen.

Schließlich: Ohne die Unterstützung und ohne die Anregungen durch die übrigen Mitglieder des **Bürgerforums Nortorf** wäre die vorliegende Broschüre in dieser Form nicht möglich gewesen. Wichtige Informationen und Hinweise verdanke ich hier vor allem Dieter Schlüter, der u. a. Zeitzeugen befragt und die Lage und Bezeichnung der Gräber der Ermordeten ermittelt hat, und Dr. Johannes Schmitz, der das Bürgerforum auf Gustav Rathgen aufmerksam gemacht und dessen Schicksal erkundet hat.

Dank

Das Nortorfer Mahnmal zur Erinnerung an die NS-Opfer wurde vom **Bildhauer Manfred Sihle-Wissel** gestiftet. Dafür spricht ihm das Bürgerforum Nortorf seinen herzlichen Dank aus.

Unser Dank gilt ebenso der **Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Nortorf**, die für das Mahnmal einen Platz an der St.-Martin-Kirche zur Verfügung gestellt und das Mahnmal-Fundament finanziert hat.

*Die Jungen sind nicht verantwortlich für das, was damals geschah.
Aber sie sind verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird.*

Bundespräsident Richard von Weizsäcker
bei der Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages
zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs in Europa

8. Mai 1985
Bonn